

angenehmer Erzählungsform stellt er an Beispielen aus dem Leben den Einfluß dieser drei Mächte fest und stößt dabei auf viele Fragen, die auch den katholischen Missionstheoretiker und Missionar heute bewegen, z. B. die Fähigkeit der Eingeborenen zum Studium, die Folgen der Berührung der Eingeborenen mit der europäischen Kultur, die sozialen Schwierigkeiten in Südafrika, die Stellung zur Colour-Bar, die Rassen-Mischehen, die Zerrissenheit des Christentums gegenüber dem Heidentum usw. Gegen die zahlreichen Vorurteile und Falschurteile über die Missionsarbeit — „satis eloquentiae, sapientiae parum“ — tritt Gedat als gewandter und scharfer Defensor missionis von der praktischen Erfahrung und noch mehr vom Glauben her auf: „Wir fordern durchaus nicht Missionsverständnis oder gar Zustimmung. Man muß sich aber als denkender Mensch zum mindesten mit dieser Arbeit auseinandersetzen. Es ist feige, ihr aus dem Wege zu gehen oder sich auf das Stammtischurteil einiger Spießer zu verlassen“ (S. 126). An erschütternden Beispielen aus der unheimlichen Macht des Aberglaubens wird negativ nachgewiesen, wie unrichtig und oberflächlich das oft gehörte Wort ist: Die Eingeborenen sind ja so glücklich! Positiv wird der kulturelle und auch nationale Wert der Missionstätigkeit gezeigt: „Die Missionare haben nicht nur der christlichen Kirche und ihrer Ausbreitung gedient, sondern sie haben daneben ihren Völkern und der gesamten abendländischen Kultur unschätzbare Vorpostenarbeit geleistet. Ihr Wirken ist aus keinem Gebiet des öffentlichen Lebens wegzudenken . . .“ (S. 130). Aber viel höher und zwingender als solche zeitlichen Vorteile gilt für den Verfasser der Missionsbefehl Christi: „Wenn Gott befiehlt, hat der Mensch zu schweigen und zu gehorchen. Und wenn Gott christlichen Männern und Frauen befahl, seine Botschaft in die Welt hinauszutragen, so hatten sie nicht danach zu fragen, ob sich das lohne und ob sich daraus für sie und ihre Völker und Rassen Vorteile ergäben oder nicht. Sie hatten zu gehorchen, und sie taten es“ (S. 278). Wenn wir zum Schluß nur ungern an dieser tapferen und gediegenen Apologie der Mission Kritik üben, so ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, die wir erheben und die leicht bei einer Neuauflage erfüllt werden könnte. Im Vorwort müßte klar die Einschränkung gemacht werden, daß der Verfasser nur oder hauptsächlich das Wirken der protestantischen Missionen schildern will, denn sonst entsteht beim Leser der falsche Eindruck, daß die katholische Kirche in Afrika nichts oder wenig zu bedeuten hat.

M. Bierbaum.

Franz Weiser S. J., *Der Gesandte des Großen Geistes*. J. Habel, Wien, Regensburg, Berlin 1936, 8°. 315 S. Preis 4 RM.

Der Verfasser schenkt uns in würdigem Gewande eine fesselnde, gehaltvolle Schilderung des abenteuerlichen Lebens und Wirkens des Indianerapostels De Smet S. J. (1801—1873). Die Ausführungen gehen in der Hauptsache auf die englische Ausgabe der von E. Laveille S. J. verfaßten und von M. Lindsay (New York 1915) ins Englische übertragenen Lebensbeschreibung *The Life of Father De Smet* zurück. Somit beruht die Darstellung auf geschichtlicher Wahrheit und ist nicht phantastische Dichtung. Die vielfältigen Aufgaben, die dem Glaubensboten in der entwicklungsreichen Zeit des vorigen Jahrhunderts gerade in Kanada und den angrenzenden Gebieten entgegen traten, stellten an die Leistungsfähigkeit des großen Wanderapostels fast übermenschliche Anforderungen. Weiser wendet sich mit Bevorzugung an die Jugend; die Art der Darbietung ist gewiß geeignet, gerade für diese Kreise die Lebenskraft der Kirche auch unter schwierigsten Bedingungen sichtbar zu machen. Das Werk bildet (wohl unbewußt?) ein Seitenstück zu der von Theodor Schaefer bei Schöningh (Paderborn) veröffentlichten Lebensbeschreibung des Indianermissionars Lacombe O. M. I. Warum hat der Verlag, bei der sonst so mustergültigen Ausstattung und Gebildung, nicht den Wirkungskreis De Smets durch eine Karte veranschaulicht und damit den Zusammenhang der Erzählung gerade für jugendliche Leser erleichtert?

P. Dr. Paul Andres O. M. I.